

(Nachdruck verboten.)

72)

Arbeit.

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Delaveau wollte nichts mehr sehen, er zog die Vorhänge zu, entzündete die elektrische Lampe auf seinem Schreibtisch und vertiefte sich wieder in seine geschäftlichen Sorgen, während der glühende Ofen das festverschlossene Gemach mit starker Hitze erfüllte. Nachdem er sein einsames Mahl genommen hatte, setzte sich Delaveau an den Schreibtisch, um die Briefe zu schreiben, über die er als letztes Rettungsmittel seit Stunden nachgedacht hatte. Um Mitternacht saß er noch immer da, mit der schweren, peinlichen Aufgabe dieser Korrespondenz beschäftigt. Neue Zweifel, neue Sorgen waren ihm aufgestiegen: war dies wirklich die Rettung? Angenommen, man bewilligte ihm den Aufschub, was dann? Erschöpft von der übermenschlichen Anstrengung, die er aufwendete, um das Werk zu retten, stützte er den Kopf in beide Hände und versank in qualvolle Mutlosigkeit. Da hörte er unten einen Wagen vorfahren, im Vorhaus wurden Stimmen laut: Fernande war von der Guedache heimgekehrt und schickte die Mädchen zu Bette.

Saam im Arbeitszimmer, rief sie in dem scharfen, nervösen Ton einer heftig erregten Frau, in der seit Stunden der Bohn wütht:

„Du lieber Gott, was für eine entsehlliche Hitze! Ich begreife nicht, wie Du es hier aushalten kannst!“

Sie warf den prachtvollen Pelzmantel ab, der sie umhüllte, und erschien in blendender Schönheit, in Seide und herrliche Spitzen gekleidet, defolletiert, mit entblößten Armen. Die Kostbarkeit ihrer Kleidung setzte ihren Mann nicht in Erstaunen, er sah sie nicht einmal, er sah nur sie, er liebte nur sie, die Begierde, die sie ihm stets aufs neue einschlößte, verblendete ihn und raubte ihm ihr gegenüber jeden Willen und jede Kraft. Und niemals war ein berausenderer Duft von ihr ausgegangen als heute.

Nachdem er sie, an seinem Schreibtisch sitzend, noch wirbelnden Kopfes von all dem qualvollen Nachdenken, eine Weile angesehen, bemerkte er etwas an ihr, was ihn beunruhigte.

„Was hast Du, liebes Kind?“

Eine heftige Erregung war ihr deutlich anzumerken. Ihre großen blauen Augen, die sonst so weich blickten, brannten in düsterer Glut. Ihr kleiner Mund, dessen Lächeln sonst so viel Liebenswürdigkeit geäußert hatte, öffnete sich in sardonischer Verzerrung und zeigte die festen, herrlich weißen Zähne, die etwas zerreißen zu wollen schienen. Alle Linien des feinen Ovals ihres von schwarzen Haaren gekrönten Gesichts waren verändert durch das Beben verhaltener Wut.

„Was ich habe?“ sagte sie scharf. „Nichts.“

Es trat ein Schweigen ein, und durch die Winterstille drang das Dröhnen des Wertes herüber, unter dessen rastloser Thätigkeit das Haus erzitterte. Gewöhnlich kam ihnen das Geräusch nicht zu Bewußtsein. Aber in dieser Nacht war, obgleich die Aufträge stark abgenommen hatten, der große fünfundsanzig Tonnen-Dampfschmied in Thätigkeit gesetzt worden, um ein großes Kononenrohr zu schmieden, das bald fertig werden mußte; und jeder der gewaltigen Stöße des Riesenschmieds schien sich durch die leichte Holzgalerie, die das Arbeitszimmer mit den Werkstätten verband, bis hierher fortzupflanzen.

„Du hast aber doch etwas,“ begann Delaveau wieder. „Warum willst Du es mir nicht sagen?“

Statt aller Antwort machte sie eine Gärde zorniger Ungeduld und sagte:

„Gehen wir lieber schlafen.“

Aber sie blieb unbeweglich in ihrem Fauteuil, drehte fieberisch den Fächer in ihrer Hand, während ihre entblößte Brust heftig atmete. Endlich entsuhr es ihr:

„Du warst heute früh auf der Guedache?“

„Ja, ich war dort.“

„Und es ist wahr, was mir Boisgelin sagt? Das Werk ist in Gefahr zu fallieren, wir stehen vor dem Ruin, und es wird

uns bald nichts übrig bleiben, als trockenes Brot zu essen und billige Kleider zu tragen?“

„Ja, ich mußte ihm endlich die Wahrheit sagen.“

Sie erbeute, aber sie beherrschte sich noch, um nicht sogleich in Vorwürfe und scharfe Worte auszubrechen. Das Furchtbare war also eingetreten, ihre Genüsse waren bedroht, waren vernichtet. Vorüber war es mit den Festen, den Dinern, den Bällen, den Jagden auf der Guedache. Ihre Thüren schlossen sich fortan, ja Boisgelin hatte ihr gesagt, daß er den Besitz vielleicht werde verkaufen müssen. Und vorüber war es auch mit der Rückkehr nach Paris als Gebieterin über Millionen. Alles, was sie endlich zu halten geglaubt hatte, der Reichtum, der Luxus, das gierige Auskosten des Genusses bis zur Sättigung, alles stürzte zusammen. Sie sah plötzlich nichts als Ruinen rings um sich. Und Boisgelin hatte sie vollends außer sich gebracht durch seine Energielosigkeit, durch die schwächliche Zeitigkeit, mit der er sein Haupt unter dem Unheil beugte.

„Du hast mich nie von dem Stand der Geschäfte unterrichtet,“ sagte sie heftig. „Ich war ganz dumm, mir kam das, als ob mir die Zimmerdecke auf den Kopf fiel. Und was soll nun geschehen?“

„Wir werden arbeiten,“ erwiderte er. „Es giebt keine andre Rettung.“

Aber sie hörte ihn kaum an.

„Konntest Du einen Augenblick glauben, daß ich einwilligen werde, nichts zum Anziehen zu haben, vertretene Schuhe zu tragen, das ganze Elend wieder durchzumachen, dessen Erinnerung noch wie ein entsehllicher Alp auf mir liegt? Nein und nein, ich bin nicht so wie Ihr andre, ich will nicht, hörst Du, ich will nicht! Findet einen Ausweg, Du und Boisgelin, ich will nicht wieder arm werden!“

Und sie fuhr fort, in immer leidenschaftlicheren Worten ihren Zorn, ihre Verzweiflung, ihre wahnsinnige Auflehnung hinauszurufen. Alle Erinnerungen ihres Lebens erwachten neu in ihr. Ihre armjelige Jugend, als sie und ihre Mutter von dem Ertrag der Klavierlektionen lebten, die diese gab; die abseuliche Erfahrung, die sie mit zwanzig Jahren machen mußte, als ein rücksichtsloser Egoist sie verführte und dann verließ, diese entsehlliche Erinnerung, die sie im tiefsten Grunde ihrer Seele verschloß; ihre berechnende Vernunftsehe mit Delaveau, dessen Werbung sie angenommen hatte, trotz seiner Häßlichkeit und seiner untergeordneten sozialen Stellung, um eine feste Basis im Leben, um einen Gatten zu haben, den sie ausnutzen konnte; das Aufblühen der Stahlwerke, das Gelingen ihrer Berechnung, ihr Gatte zum Mittel und zur Stufe ihres Ehrgeizes geworden, Boisgelin ihr Sklave, die Guedache ihre Domäne, alle Freuden, alle Genüsse des Lebens zu ihren Befehlen; und endlich alles das, was das genußgierige und verderbliche Weib köstliches und Erlesenes erraffen konnte, um ihre Unerfättlichkeit zu befriedigen, die dämonische Freude, die sie an ihren Lügen, an ihren Meineiden, an ihrem Verrate, an der Verwirrung und Zerstörung empfand, die sie verursachte, und an den Thränen besonders, die sie der sanften Suzanne erpreßte. Und das sollte nicht immer so weiter dauern, sie sollte als Besiegte in die Armjeligkeit ihres früheren Lebens zurückgeschleudert werden?!

„Findet einen Ausweg, hörst Du? Ich will nicht nackt gehen, ich werde mein Leben nicht im geringsten einschränken!“

Delaveau, der anfang ungeduldig zu werden, zuckte die breiten Schultern. Er hatte seinen massigen Bullboggkopf in beide Fäuste gestützt und sah sie mit den großen braunen Augen in dem von der Hitze geröteten, vom Barte halb verdeckten Gesicht unverwandt an.

„Mein liebes Kind, Du hattest recht, sprechen wir nicht von diesen Dingen, Du scheinst mir heute abend ein wenig unvernünftig. Du weißt, wie ich Dich liebe, und ich bin bereit, alles anzubieten, was in meinen Kräften steht, um Dir Ungemach zu ersparen. Aber ich hoffe, daß Du Dich darein finden wirst, meinem Beispiel zu folgen, der ich bis zum letzten Atemzug kämpfen will. Wenn es sein muß, werde ich um 5 Uhr morgens aufstehen, werde von einem Stück Brot leben, werde den ganzen Tag über schonungslos arbeiten und werde bei all dem des Abends zufrieden schlafen gehen. Du

lieber Gott, wenn Du einfachere Kleider tragen und zu Fuße gehen mußt, so wird das doch nicht so schrecklich sein. Erst neulich hast Du mir ja gesagt, daß Du aller dieser stets gleich bleibenden Vergnügungen überdrüssig bist, daß sie Dir zum Ekel sind."

"Ja, ja," stammelte sie außer sich, "dieses ewige Einerlei des Vergnügens! Und Du bist der Letzte, von dem ich ein neues Vergnügen erwarten könnte!"

In der Fabrik stampfte der Dampfhammer noch immer mit gewaltigen Stößen, unter denen die Erde erzitterte. So lange hatte er ihr Wohlleben geschmiedet, hatte dem Stahl den Reichtum erpreßt, nach dem sie gierig beehrte, während die schwarze Herde der Arbeiter ihr Leben hinopferte, damit sie das ihrige in üppigem, uneingeschränktem Genießen leben könne. Eine kurze Weile horchte sie auf das qualvolle Keuchen der Arbeit inmitten des tiefen Schweigens. Und mit verdoppelter Mut wendete sie sich gegen ihren Gatten.

"Alles das ist nur Deine Schuld. Ich habe es Voisgelin gesagt. Wenn Du diesen elenden Lucas Froment sogleich erdrückt hättest, stünden wir jetzt nicht vor dem Ruin. Aber Du hast es nie verstanden, Deine Angelegenheiten richtig zu führen."

Delabean erhob sich mit rascher Bewegung. Er unterdrückte seine zornige Aufwallung und sagte:

"Gehen wir schlafen. Du könntest mich dazu verleiten, Dir Dinge zu sagen, die ich nachher bereuen würde."

Aber sie blieb auf ihrem Plage und fuhr fort, in so höhnischem, so aufreizendem Tone zu sprechen, indem sie ihm vorwarf, ihr Leben zerstört zu haben, das er, auch seinerseits alle Rücksicht beiseite setzend, ihr zurief:

"Erlaube einmal, meine Liebe, erinnere Dich gefälligst, daß Du keinen Sou besahest, als ich Dich heiratete, und daß ich Dir Deine Hemden kaufen mußte. Wo wärst Du heute ohne mich?"

Mit höhnisch verzogenem Munde, mit funkelnden Augen schleuderte sie ihm entgegen:

"Ja, glaubst Du denn, daß ich, schön wie ich war, Tochter eines Fürsten, einen Mann wie Dich genommen hätte, einen häßlichen, ordinären Menschen ohne Stellung, wenn ich nur Brot gehabt hätte? Sieh Dich doch nur im Spiegel, mein Lieber! Ich habe Dich genommen, weil Du Dich verpflichtet hast, mir Reichtum und eine fürstliche Lebensstellung zu schaffen. Aber Du hast keine Deiner Verpflichtungen eingehalten."

Er stand vor ihr, ohne sie mit einem Worte zu unterbrechen, die Fäuste geballt, sich mit übermenschlicher Anstrengung beherrschend.

"Verstehest Du wohl?" wiederholte sie mit wütender Beharrlichkeit. "Keine Deiner Verpflichtungen, keine einzige! Voisgelin gegenüber ebenso wenig wie mir gegenüber, denn Du hast ihn zu Grunde gerichtet, den armen Menschen. Du hast ihn betrogen, Dir sein Geld anzuvertrauen, Du hast ihm fabelhafte Erträgnisse versprochen, und jetzt wird er morgen nicht wissen, womit er seine Schuhe bezahlen soll! Wenn man ein großes Unternehmen nicht leiten kann, mein Lieber, dann bleibt man eben ein kleiner Angestellter und lebt irgendwo in einem Nest mit einer Frau, die häßlich genug und dumm genug ist, um die Kinder zu kämmen und Strümpfe zu stopfen. Wenn wir nun vor dem Zusammenbruch stehen, so ist das Deine Schuld, verstehst Du, Deine Schuld allein!"

Er konnte nicht länger an sich halten. Was sie ihm da so wild zuschrie, das drehte ihm ein Messer im Herzen herum. Er, der sie so sehr geliebt hatte, mußte sie nun von ihrer Ehe sprechen hören, wie von einem niedrigen Handel, bei welchem von ihrer Seite nichts mitgewirkt hatte als Zwang und Berechnung! Er, der seit fünfzehn Jahren so ehrlich, so übermenschlich arbeitete, um seinem Vetter Wort zu halten, mußte hören, daß sie ihm Unfähigkeit und schlechte Verwaltung vorwarf! Er faßte sie mit beiden Händen an den entblößten Armen, schüttelte sie heftig und sagte halblaut, als fürchtete er, daß seine eigne Stimme ihn zum Wahnsinn stacheln könnte:

"Schweig, Unglückliche! Mach mich nicht toll!"

Sie sprang auf, als sie seine Hände wie eiserne Klammern an ihren Armen fühlte, und machte sich mit einem Ruck los. Sie sah auf die zarte weiße Haut, wo seine Finger rote Spuren zurückgelassen hatten, und stammelnd vor Zorn und Schmerz schrie sie:

"Jetzt schlägst Du mich gar, Du gemeiner, brutaler Mensch! Du schlägst mich, Du schlägst mich!"

Sie hatte ihr schönes, vor Mut verzerrtes Gesicht vor-

gestreckt und schleuderte aus nächster Nähe ihre Verachtung in dieses Männergesicht, das sie hätte zerfleischen mögen. Nie hatte sie ihn mehr verabscheut, nie hatte seine vierstörige Gestalt sie heftiger gereizt. Ihr lang aufgehäufte Groll brach wild hervor, und sie suchte ihn mit grausamem Instinkt an der empfindlichsten Stelle zu treffen, damit er aufschreie vor Schmerz.

"Du bist nichts als ein brutaler Lummel, Du bist nicht einmal fähig, eine Werkstat mit zehn Arbeitern zu leiten."

Er brach in ein konvulsives Lachen aus, so albern und kindisch erschien ihm ein solcher Vorwurf. Aber dieses Lachen steigerte ihre Wut zur sinnlosen Raserei. Sie mußte ihn tödlich treffen, sie mußte dieses Lachen ersticken.

"Ja, ich habe Dich gehalten, ich allein! Ohne mich wärst Du nicht ein Jahr Direktor geblieben!"

Er lachte noch lauter.

"Du bist toll, meine Liebe. Du redest solchen Unsinn, daß er mich nicht berühren kann."

"So, Unsinn rede ich also? Nicht mir verdankst Du also Deinen Posten?"

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Schüchtern klopfte der Stadtrat Emil Plimpe, Ehrendoktor der Universität Jena, an die Thür: „Herrein!“ brüllte es von innen. Und der Stadtrat Dr. Emil Plimpe betrat das Zimmer, in dem sich außer einem aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs stammenden Schreibtisch und einem Mesapparat nur ein Unteroffizier, ein Lazarettgehilfe und ein Stabsarzt befand. „Papiere!“ — mit diesem Anruf begann der Unteroffizier die Unterhaltung.

Plimpe suchte in seiner Brusttasche. „Aber 'n bißchen plötzlich!“ bemerkte der Unteroffizier und sah dem Gast nicht allzufreundlich aber mit vaterländischer Gesinnung und einem deutlichen Gefühl für Ehron und Altar forschend ins Gesicht. Plimpe hatte jetzt das dünne Aktenkonvolut gefunden und überreichte es dem Unteroffizier. Der musterte es mit immer unfreundlicher werdender Miene und bemerkte schließlich zum Lazarettgehilfen: „Schlechtes Zeichen! Der Kerl hat alle Examina mit größter Auszeichnung bestanden.“ Der Lazarettgehilfe wies mit dem Finger auf seine Stirn, und der Stabsarzt schnarrte: „Werden ihn wohl auf Geisteszustand untersuchen müssen!“

Der Unteroffizier warf die Papiere auf den Tisch und schrie: „Wohl auch so'n Demokrat?“ „Ja“, bemerkte Plimpe bescheiden, „das heißt, nicht ganz, ich bin nämlich . . .“

„Halten Sie hier keine Volksreden, Mann“, unterbrach ihn der Unteroffizier, „wir“ sehen schon, weß Geistes Rhinoceros Sie sind! — — Ausziehen!“

Plimpe begriff nicht ganz. „Ausziehen!“ donnerte der Unteroffizier, und schon zerrte der Lazarettgehilfe an dem schwarzen Rock Plimpes. Jetzt stand er im Hemd da und zögerte offenbar noch weiter in seiner Enthüllung zu gehen.

„Hemd runter!“ brüllte der Unteroffizier, „Glauben Sie denn, wir haben unfre Zeit gestohlen, Mann? Fünfzig Kerle haben wir heute schon untersucht, einer immer unfähiger als der andre. Hemd runter!“

Und nun stand Plimpe in der männlichen Pracht seiner fünfzigjährigen Glieder da und klapperte mit dem falschen Gebiß, das er vor Aufregung beinahe verschluckt hätte.

„Kaufsteigen!“ fuhr der Unteroffizier fort und wies auf den Mesapparat hin.

Plimpe folgte der Weisung, da er aber auch die Brille hatte ausziehen müssen, stolperte er über das Trittbrett des Apparats.

„Kamel!“ bemerkte daraufhin der Unteroffizier leutselig.

Schließlich aber stand Plimpe doch richtig an der Messtange.

„Gerade stehen! Keine durchdrücken!“ kommandierte der Unteroffizier.

Der Lazarettgehilfe zog Plimpe ein wenig am Schopf empor, der Ehrendoktor von Jena reckte sich krampfhaft, als ob er sich in zwei Teile auseinanderreißen wollte. . . .

„Der Lazarettgehilfe las oben an der Stange die Zahl ab: „Kamm Jarde!“ entschied er mißmutig.

„Degeneriertes Gestindel!“ brummte der Stabsarzt zu seinen Partyspielen in die Höhe.

Der Lazarettgehilfe kniff jetzt Plimpe in die Muskeln der Arme, der Ober- und Unterarmen. „Rich viel los,“ erklärte er, „weich wie Butter!“

„Mensch, mit die Waden wagen Sie sich hierher?“ rief der Unteroffizier, glauben Sie die Liegenstücker in seidenen Strümpfen sehen lassen zu können?“

Auch der Brustumfang wurde von den Sachverständigen höchlichst mißbilligt. Die linke Hüfte stand ein wenig tiefer als die rechte, die Schultern waren schmal — es war geradezu empörend.

Der Stabsarzt untersuchte die Augen. „Wo haben Sie sich denn Ihre Blindheit geholt?“ meinte er. „Ich bin nur kurzichtig,“ erwiderte Plimpe demütig. „Widersprechen Sie gefälligst nicht!“ schrie

der Stabsarzt wütend, „Sie haben nichts zu meinen. Sie sind blind, verstanden! Na, und wo haben Sie sich das zugezogen?“

„Ich habe zuviel gelesen, studiert!“, entschuldigte sich Pimpler. „Nächst ich mir's doch! Und so einer wagt sich hier zu melden! Ja, und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, erkundigen Sie sich mal — der Stabsarzt fixierte verächtlich den ungepflegten Bart Pimpler's — „nach der Adresse von Haby!“

„Nun kommt die Hauptfrage,“ erklärte der Unteroffizier mit einer gewissen Feierlichkeit, „Achtung, tiefe Rumpfbenge!“

Pimpler beugte sich nach vorn. „Noch tiefer!“ schrie der Unteroffizier.

Pimpler strengte sich an, daß sein Gesicht glühte.

„Viel tiefer, viel tiefer, Mensch!“ schrie der Unteroffizier.

Aber Pimpler konnte nicht mehr. Vergebens versuchte der Lazarettgehilfe mit einem Faustpuff in das Kreuz nachzuhelfen. Das Müderrat Pimpler's vermochte nicht der Weisung zu folgen. „Nun haben wir aber genug von Ihnen,“ donnerte der Unteroffizier, „Sie sind ja 'ne ganz nichtswürdige Kreatur. Schämen Sie sich nicht?“

Der Stabsarzt füllte schnell ein bereit liegendes Formular mit dem Vermerk „Völlig untauglich!“ aus und unterschrieb es. Der Unteroffizier und der Lazarettgehilfe setzten ihre Namen darunter.

Dann gab man Pimpler das Blatt, stopfte ihm das Kleiderbündel unter den rechten Arm, und der Unteroffizier kommandierte: „Ziehen Sie sich draußen Ihre Lappen an!“ In Bligesechnelle war Pimpler aus dem Zimmer befördert, die Stiefel, die Brille und die Personalakten wurden ihm nachgeworfen.

Im Fluge streifte Pimpler den Lieutenant der Reserve Adolar von Rehbold-Strohwiß, der soeben sich aufmachte, das Zimmer zu betreten. Der Stabsarzt bemerkte kaum den neuen Gast, als er ihm freudestrahlend entgegenstürzte. „Ah, grüß Gott, Adolar, das ist recht, daß Du auch hierher kommst!“ Sie hatten nämlich in demselben Regiment gedient und dieselben Geliebten gehabt.

„Ja“, seufzte Adolar, „es wird Zeit, daß ich anfangs, mich nützlich zu machen. Man wird alt. Uebrigens, Wieze läßt grüßen.“

„Du meinst Gustl.“ — verbesserte ihn der Stabsarzt.

„Sehr wohl, diesmal heißt sie ja Gustl. Du siehst, Brüderchen, man wird alt, ich behalte die vielen Namen nicht mehr. Aber nun los mit der Untersuchung. Soll ich mich ausziehen?“

„Nicht nötig,“ erklärte der Stabsarzt, „ich kenne Dich ja!“

Dann wandte er sich an den Unteroffizier und den Lazarettgehilfen:

„Ich verbürge mich für meinen Freund Adolar. Dreimal ist er durchs Examen gefallen. Viermal ist er vorbestraft wegen Duells mit tödlichem Ausgang. Konservativ und christlich ist er bis auf die Knochen. Die Brustweite ist kolossal. Er hat niemals ein Buch gelesen. Aber eine Freude will ich Ihnen doch machen. Messen Sie mal die Wade!“

Der Lazarettgehilfe schob Adolar's perlgrane Hose ein wenig empor und die seidenen Strümpfe herunter. Es war ein überwältigendes Schauspiel! Der Unteroffizier legte einen Papierstreifen um die Wade und mit selbigen verklärtem Antlitz flüsterle er: „Enorm!“

Als der Unteroffizier seine Fassung wiedergewonnen hatte, äußerte er: „Nun fehlt noch die Rumpfbenge. Auf die können wir nicht verzichten.“

Adolar setzte sich in Positur.

Der Unteroffizier kommandierte: „Rumpfbenge t-i-e-fff!“

Sofort berührte Adolar's glänzender Scheitel, der vom Nacken bis an die Nase reichte, die Diele.

Die drei Zuschauer gerieten außer sich. Sie schrien Bravo und Matschen wie besessen in die Hände.

„Wo hast Du denn das gelernt? fragte der Stabsarzt.

„Sehr einfach,“ erklärte Adolar, „ich habe mich drei Monate bei einem Schlangennmenschen trainiert. Außerdem habe ich einen Dunkel, der Geheimrat im Ministerium, und eine Tante, die Hofdame ist.“

„Du bist geradezu gottbegnadet!“ sagte der Stabsarzt gerührt.

„Ich gratuliere Dir. Es ist erreicht, oder, wie Haby neuerdings zu sagen pflegt: „Allzeit! Voran.“

Alsdann händigte der Stabsarzt seinem Freunde das folgende Attest ein:

„Heute am . . . fand sich Adolar Freiherr v. Rehbold-Strohwiß, Lieutenant der Reserve, hier selbst zur Untersuchung ein. Wir stellen nach genauester Prüfung fest, daß der Genannte in jeder Beziehung hervorragend tauglich ist, das Bürgermeisteramt zu bekleiden. Die Bürgermeister-Prüfungskommission.“ (Folgen die Namen.)

Nachschrift! Die österreichischen Kreditaktien fallen noch immer. Ich bin trostlos! —

Joc.

Kleines Feuilleton.

dg. Aus einer Ehe. „Eins, zwei, drei!“ Sie hatte nicht erst mitzuzählen brauchen, sie wußte auch so, wie viel es schlug; drei Uhr nachmittags, und „er“ war noch immer nicht zurück. Am zwölf Uhr hatte er daheim sein wollen. Der Frühstückstisch dauerte wieder mal lange. Sie ging nach der Küche und sah nach dem Essen. Die

Sauce war in das Fleisch gezogen, die neuen Kartoffeln schrumpelten zusammen. Eigentlich hatte sie Hunger, in all der Arbeitshast des Vormittags hatte sie nicht einmal gefrühstückt. Sie sah auf jetzt nicht, sie hatte keine Lust, nein, wahrhaftig, die war ihr vergangen. Sie sah nach dem kleinen Aufwartemädchen, das müde und gelangweilt am Fenster stand und in einem alten Papierfegen las: „Du kommst ja gehen, Anna!“

„Ja? Schon?“ Die Kleine fuhr auf.

„Ja, ja, laß nur“ — sie lächelte müde — „der Herr kommt wieder später.“

Sie blieb am Herd stehen, bis draußen die Korridorflur ins Schloß fiel, dann ging sie in die Vorderstube zurück. Wie still es da war, nur die Uhr ging, ihr eintöniges Tictac hob noch die tiefe Ruhe.

Sie ging im Zimmer auf und ab, nur um ihre Schritte zu hören, dabei fiel ihr Blick auf den Hut, der auf dem Schränkchen lag. Ein bitterer Zug flog über ihr Gesicht: Ja, der konnte wieder in den Kasten wandern, natürlich war es nichts mit Schlachtensee.

Nein, natürlich nicht!

Wenn er nach Hause kam, war er müde und legte sich schlafen. Mittagsruhe; sie dauerte aber bis zum Abend. Das war alle Sonntag so. Sie setzte sich auf den Stuhl am Fenster, mit starren Augen sah sie in die Sonne, die grell und blendend auf den Dielen lag.

Draußen auf den Straßen lärnten die Spaziergänger. In hellen Scharen zogen sie vorbei. Frauen und Mädchen in Sommerkleidern, Männer mit Kindern auf dem Arm, dicht besetzte Kremser rasselten über die Steine, die Gloden der Radler und Radlerinnen klangen schrill und lustig dazwischen.

Wo die alle hinzogen! Lockende Bilder stiegen vor ihr auf. Stille Waldwege, blaue Wasser, volle Wirtshausgärten mit fröhlichen, buntgeputzten Menschen.

Früher hatte sie auch unter ihnen gesehen, früher, als sie noch zu Hause war. Ach, es war doch schöner gewesen zu Hause! Warum war sie nicht zu Haus geblieben? Warum? Sie vergrub das Gesicht in den Händen. So sah sie eine ganze Weile.

Eigentlich hatte sie ihn auch gar nicht gewollt, wenn Mutter nicht so viel geredet hätte. Und alte Jungfer werden wollte man doch auch nicht, und wer konnte wissen, ob noch ein anderer kam, überdies einer mit so sicherem Einkommen!

Und am Ende geliebt hatte er sie auch. Hübsch war sie ja gewesen damals, hübsch, ach ja, eigentlich war sie's auch heute noch; sie ließ die Hände sinken und sah in den Spiegel, ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Aber das war nur für einen Augenblick. Dann sprang sie jäh auf und schritt von neuem auf und ab. Diese Stille! Diese Stille!

Wenn wenigstens noch jemand käme! Besuch, eine Freundin, irgend wer!

Ja, die würden kommen, heute am Sonntagnachmittag, heute, wo alles draußen war mit Mann und Kindern! Alles — nur sie nicht!

Sie würde auch noch nicht mal öffnen. Nein, es brauchte niemand zu wissen, daß sie hier allein saß, verlassen. Ja, richtig verlassen. Sie lachte auf, dann schral sie jäh zusammen, draußen karrte ein Schlüssel im Schloß, die Thür ging. Das war „er“.

Und da trat er auch schon in die Stube. Er kam mit schweren, etwas schwankeuden Schritten, den Schritten eines Mannes, der viel getrunken, sein Gesicht war rot, seine Augen glänzten, mit einem bierseligen Lachen kam er auf sie zu: „Hab' ich Dich — wa — warten lassen, — lassen — Du — Du — mein —“

„Guten Tag!“ sagte sie, nichts weiter. Sie wich vor ihm zurück, er schien es aber nicht zu merken, er warf sich in die Sofaede und schlenderte die schweren Schritte von den Füßen. Er war nicht gerade betrunken, aber sehr redselig — er erzählte in einem fort: „Siehste, wir — wir haben nämlich Freunde getroffen, den — den dicken — Braumeister, weißte, und dem — dem — Bierprobe hatten wir; Essen bringste?“ Sie hatte ihn reden lassen und die Keller hereingeholt; er schob sie heftig zurück; er schrie: „Ach was, Essen, denkste, ich wer' auf Deine Tunte warten? Wildbraten haben wir gehabt — Wi — Wildbraten.“ — Er sank in die Kissen zurück.

„Es ist auch nicht mehr schön,“ — sie deckte die Schüsseln wieder zu, sehr ruhig, sehr gleichmütig — nur um ihre Mundwinkel zuckte es. Sie setzte sich wieder an ihren Fensterplatz und faltete die Hände im Schoß. So saß sie ganz still und sah auf die Straße.

Er hatte die Beine schon lang ausgestreckt, unter zusammengekniffenen Brauen blinzelte er zu ihr hinüber, dabei sah er den Hut auf dem Schränkchen, und nun schien ihm eine Erinnerung zu dämmern. „Schla — Schlachtensee — Gott wir wollten ja nach — Schla — Schlachtensee. — Aber nächsten Sonntag, Trudelen — nächsten Sonntag ganz — bestimmt, — be — stimmt —“ er war schon halb im Schlaf.

Nächsten Sonntag, sie wiederholte es ganz leise, ganz für sich, und wieder flog ein Zucken über ihr Gesicht. Nächsten Sonntag! Als ob es nächsten Sonntag anders war wie heute, wie alle Sonntage!

Ein Schluchzen ging durch ihren Körper.

Unten auf der Straße sangen helle Stimmen:

Freut Euch des Lebens,

So lang noch das Lämpchen glüht. —

— 142 857. Ueber eine hübsche Ziffernspielerei, deren Entdeckung einem Engländer zu danken ist, wird der „Frankf. Blg.“ geschrieben: Eine äußerst interessante Zahl ist: 142 857. Sie ergibt, einerlei ob mit 2, 3, 4, 5 oder 6 multipliciert, stets dieselben Ziffern, nur stets anders gruppiert:

142 857 × 2 = 285 714
142 857 × 3 = 428 571
142 857 × 4 = 571 428
142 857 × 5 = 714 285
142 857 × 6 = 857 142

142 857 × 7 ergibt merkwürdigerweise 999 009, 142 857 × 8 sucht sich selbst aus der Verlegenheit zu helfen, um auf die alte Zifferngruppe zu kommen, und mit bestem Erfolg, denn das Produkt der Multiplikation ist 1 142 856 und durch Addition der ersten Ziffer (1) zur letzten (6), sind nicht nur wieder die alten Ziffern hergestellt, sondern sogar die Zahl 142 857 selbst. —

ie. Das arabische Henna. Der bekannte Farbstoff, mit dem sich die Orientalen und vor allem ihre Frauen die Fingernägel und auch noch andere Körperteile zu färben pflegen, stammt von einer Pflanze, dem Hennastrauch und ist in dessen Wurzel enthalten. Im Bazar von Alexandrien werden zwei Sorten Henna verkauft, das schöne blauschwarze Haar, auf das die Eingeborenen so stolz sind, künstlich erzeugt, indem es erst mit Henna gelb gefärbt, dann getrocknet und schließlich mit Indigo oder einer Mischung von Indigo und Henna behandelt wird. Wahrscheinlich ist das „Henna von Bagdad“ eine solche Mischung. Der Verbrauch des Stoffs muß ein ganz ungeheurer sein, denn von Aegypten allein wird nach der Türkei jährlich für 3 Millionen Henna ausgeführt. Auch in der abendländischen Industrie spielt das Henna eine gewisse Rolle, obgleich es durch die Theerfarbe stark bedrängt wird. England und Nord-Amerika verbrauchen jährlich 7000 Kilogramm. In Aegypten muß der Stoff wohl massenhaft gewonnen werden, da außer den genannten Ausfuhrungen noch ein gewaltiger Verbrauch im Lande selbst stattfindet, da die Aegyptier fast jedes Hautleiden mit Henna behandeln. Eine gewisse medizinische Wirkung mag es wohl besitzen, da es auf der Kopfhaut leicht ätzend wirkt, ohne schädliche Einflüsse zu hinterlassen. —

Kulturgegeschichtliches.

— Aus der alten Zunftzeit erzählt die Zeitschrift in 500-jährigen Jubelfeier der Dresdener Schuhmacher-Zunft folgende Geschichte. Es war im Jahre 1578. Die hohen Preise der Schuhmacher hatten den Horn des Kurfürsten August erregt, und er begehrte vom Rat zu Dresden genaue Auskunft über die Lage des Gewerbes. Seinen Hofleuten ging es hart an, daß ein Paar Meistertiefel so lang wie der Schenkel, statt 26 bis 27 Groschen, nunmehr zwei Gulden, ja sogar zwei alle Schod kosten sollten. Der Rat, der es weder mit dem Hofe noch mit der Schusterinnung verderben wollte, beschloß in seiner Not, die Handwerker „Probe arbeiten“ zu lassen. Die beiden „zu Hofe geschworenen Schuster“ kauften mit dem Ältesten des Handwerks 1 große Rindshaut um 3 Gulden und 2 Kuhleder, das eine um 2 Gulden 6 Gr., das andre um 1 Gulden 17 Gr. Diese Leder wurden in den Rat gebracht und von zwei vereidigten Lohgerbern nach feierlicher Erinnerung an ihren „zu Hofe gehaltenen Eid“ abgeschätzt. Nach demselben hochnotpeinlichen Verfahren wurden noch Schaf- und Kalbfelle gekauft, die Zuthaten für das Zurichten der Häute, für Feh, Hans und Wjurn genau berechnet. In Gegenwart von zwei Ratsmitgliedern wurden dann 26 Paar Schuhe geschnitten, 15 Paar Männerschuhe, 8 Paar Frauen-, 2 Paar Anaben- und 1 Paar Mädchenschuhe. Fünf Schuhnechte stellten an einem Tage die 26 Paar Schuhe her. Ein Geselle erhielt als Wochenlohn, „ohne das Ftidleder“, 4 Gr. außer der Kost, macht für den Tag (der Gulden zu 21 Groschen, der Groschen zu 12 Pfennigen) 8 Pf., so daß die 5 Gesellen 3 Gr. 4 Pf. Lohn erhielten. Zum Feidstück und zum Mittagessen hatte man für die 2 Meister und 5 Gesellen 2 Gld. 3 Gr. 5 Pf. ausgelegt, darunter 4 Gr. 9 Pf. für einen Karpfen, 4 Gr. für 6 Pfund Rindsfleisch, 2 Gr. 11 Pf. für Kalbfleisch, 6 Gr. für Vier. Die Gesamtausgaben für Leder, Zuthaten, Lohn ufw. stellten sich auf 10 Gld. 8 Gr., für jedes Paar der Schuhe aber auf 8 Gr. 4 Pf. Da aber die Preise für die einzelnen Schuharten verschieden sind, ließ der Rat die vereidigten Zunftmeister mit den Ältesten des Handwerks die Schuhe schätzen, nachdem die Meister nochmals an ihren Eid erinnert waren. Die Gesamtschätzung ergab für die 26 Paar die Summe von 7 Gld. 14 Gr. 3 Pf. Zieht man diese Summe von der für Material und Herstellungskosten gezahlten Summe von 10 Gld. 8 Gr. ab, so verbleibt eine Mehrausgabe von 2 Gld. 14 Gr. 9 Pf. Die Klagen über die zu hohen Preise der Erzeugnisse des Schuhmacherhandwerks wurden durch diese Probearbeit schlagend als unbegründet widerlegt. —

Humoristisches.

— Entgegenkommend. Polzeidiener: „Das Baden an dieser Stelle ist bei drei Mark Strafe verboten, mein Herr! (Der Badende will sofort ans Land steigen.) O — bitte, lassen Sie sich nicht stören — Sie können ruhig weiter baden, während ich Sie aufschreibe!“ —

— Gutes Zeichen! „Wie geht es Ihnen?“ „Danke, gut!“ „Und dem Herrn Oberförster?“ „Ausgezeichnet, der macht soeben aus einem Hasen fünf Füßs!“ —

— In der Sommerfrische. „Sie, Kellnerin, der Braten riecht ja! . . . Rufen Sie mir den Wirt!“ „Sagen S' lieber nig, gnä Herr, sonst werden S' 'nauts-g'schmissen!“ — (Flieg. Bl.)

Notizen.

— Der Schriftsteller Oskar Panizza, der sich wegen Majestätsbeleidigung in München in Untersuchungshaft befand, ist mit Rücksicht auf seinen Geisteszustand in eine Heilanstalt untergebracht worden. —

— Ueber die schnellere oder langsamere Arbeitsweise einiger hervorragender englischer Autoren macht die englische Vierteljahrschrift „Summer“ bemerkenswerte Angaben. So brauchte Jonson gewöhnlich drei oder vier Monate für die Abfassung eines Dramas. Dryden arbeitete unregelmäßig, sah aber darauf, daß sein tägliches Pensum zwischen 100 und 400 Verse betrug. Byron brachte die Muhestunden von fast vier Jahren mit der Vorbereitung der beiden ersten Gesänge des „Childe Harold“ zu. Von Carlyle heißt es, daß er etwa zehn Monate gebraucht, um seine „Helden und Heldenverehrung“ zu vollenden, und zwar einschließlich der nötigen Stoffsammlungen. Dickens sagt in der Einleitung zu „David Copperfield“, daß er zwei Jahre auf die Abfassung dieses Romans verwandte. Die meisten andern entstanden in weniger als einem Jahre. Tennyson brauchte für seine größeren Dichtungen zwei oder drei Jahre Zeit, obwohl die Revisoren den größeren Teil der Zeit in Anspruch nahm. —

— Das Opernensemble des „Carl-Weiß-Theater“ siedelt am 25. Juli in das „Berliner Theater“ ein, wo die Aufführungen bis zum 28. August andauern sollen. Als Eröffnungsvorstellung ist „Carmen“ oder „Das Glöckchen des Eremiten“ in Aussicht genommen. —

— Eine eigentümliche ägyptische Inschrift, die in sprachlicher Hinsicht eine Besonderheit ist, da die verschiedenen Schriftgattungen auf merkwürdige Weise vermischt wurden, ist soeben von Heinrich Schäfer in einer Einzelschrift für die Wissenschaft nutzbar gemacht worden. Seit 1871 ist das Berliner Museum im Besitze eines der merkwürdigsten ägyptischen Schriftdenkmäler, der äthiopischen Königsinschrift von Kastejen, eines Zeitgenossen des Ramphes. Das von Wilhelm von Schliessen in Dongola 1853 gefundene Denkmal erzählt die ganze Lebensgeschichte des Königs von der Geburt an. Kastejen war ein streitbarer Herr, der eine ganze Reihe von mächtigen Völkern des südlichen Aegyptens sich unterwarf. In einem Kampfe erbeutete er allein 203 216 Rinder und 603 107 Stück Kleinvieh. Die Wichtigkeit der Inschrift beruht nun vor allem darin, daß wir durch den Stein eine sichere Nachricht vom Aethiopenzuge des Perseus Königs Ramphes erhalten. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der fremde König R—m—b—s—v—d—u eben jener weiterobernde Perseuskönig ist, dessen weiterem Vordringen nach Süden der Aethiopienfürst eine Grenze setzte. —

— Preise von 4000 M. und 2500 M., die für die besten Entwurfskizzen zum Renbau der höheren Töchter-schule und Umbau des Rathauses in Wilmersdorf ausgeschrieben waren, wurden den Architekten Römert und Diertag in Berlin und Eugen Kühn in Berlin zuerkannt. —

— Bronzegefäße und -Geräte von hoher technischer Ausbildung und künstlerischer Bornehmheit, die in Voscorea bei Pompeji ausgegraben wurden, sind vom hiesigen Museum erworben und in einem Seitenkabinett des griechischen Saales aufgestellt worden. —

— Ein Riesenglobus ist in diesen Tagen unter großen Schwierigkeiten von Petersburg, wo er sich in der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften befand, nach Jarsloje Sjelo transportiert worden. Dieser Globus, der aus Kupfer hergestellt ist, mißt elf Fuß im Durchmesser und weist ein Gewicht von 65 Centnern auf. Die äußere Fläche des Globus stellt die Erde, und die Innenfläche den Himmel mit den Sternbildern beider Hemisphären dar. In den Innenraum führt eine Thür; in seinem Centrum befindet sich ein runder Tisch mit Bänken, an dem zwölf Personen Platz nehmen können. Mit Hilfe einer besonderen mechanischen Vorrichtung kann der Globus um seine Achse gedreht werden. Sein Alter beträgt 250 Jahre, er ist 1694 nach zehnjähriger Arbeit fertiggestellt worden. —